

## **Experimentelle Landwirtschaft: „den Bock zum Gärtner machen“**

*Jens Molter*

Meine frühesten Berufswünsche waren Förster oder Bauer. Im Laufe von Kindheit und früher Jugend kamen noch weitere dazu – vergingen aber auch wieder. Schule war zwar in Ordnung, mir jedoch stets weniger wichtig als der nachbarliche Bauernhof, als Wald, Wiesen und der Bach. Später war es die Jugendumweltbewegung, die der Schule den Rang abließ und die mich bis heute besonders prägt.

Wenige Ferienjobs reichten mir, um mir darüber klar zu werden, dass ich selbständig arbeiten will. In jener Zeit begann ich (deshalb?) mit der Bienenhaltung, und schon damals kam „meine“ erste Sorte zu mir: eine Chili, die durch privaten Samentausch von irgendwoher in den elterlichen Garten fand, sich dort verkreuzte und durch spätere Auslesezüchtung zur Sorte 'Rotes Teufele' wurde. Doch jetzt greife ich vor, denn dazu musste ich erst einmal nach längerem Auslandsaufenthalt zu meinem ersten Wunsch zurück und dem Süden Deutschlands den Rücken kehren: Ich begann ein Forststudium in Göttingen. Die Bienen halfen mir dabei – mit der Imkerei verdiente ich mir schließlich das Geld fürs Studium.

Während dieser Zeit, es muss wohl '97 gewesen sein, lernte ich den Kuhmuhne-Verein in Schönhagen und den dortigen Samenbau kennen. Zunächst pendelte ich mindestens fünf Jahre lang erst von Göttingen, später aus umliegenden Dörfern Witzenhausens nach Schönhagen, um in gemeinsamer Arbeit an Sorten zu züchten und Saatgut zu erzeugen. Und wieder erschienen mir diese praktischen Erfahrungen so viel wertvoller als die Inhalte des Forststudiums. Ich hatte Feuer gefangen. Mein Interesse an Botanik, an Landwirtschaft, meine Bienen zur Bestäubung, das 'Rote Teufele' aus dem Hausgarten und nun der praktische Samenbau, das passte!

Die nötigen Weichen waren also gestellt, um heute in den Saaten & Taten ein Porträt eines Dreschflegel-Hofes in Schönhagen schreiben zu können, doch dauerte es noch erstaunlich lange Zeit bis dahin. Denn als Dreschflegel mit Lager und Versand Ende 2001 nach Witzenhausen umzog, fiel meine Entscheidung – im Rückblick erstaunlicherweise – auf eine für mich neue Welt aus viel EDV, aus Verwaltung und Logistik. Verantwortlich zusammen mit Holger Mittelstraß kämpfte ich mich durch das Warenwirtschaftsprogramm und durch die Buchhaltung, wies Saisonarbeitskräfte ein oder beantwortete KundInnen-Anfragen. Und manches Mal telefonierte ich auch einer ausstehenden, dringenden Saatgutlieferung eines Dreschflegel-Hofes hinterher.

Die Rollen wurden nun getauscht: Heute treten mir meine KollegInnen aus dem Versand auf die Füße, wenn ich nicht pünktlich liefere. Denn 2007, nach einigen Jahren der Bürotätigkeit, entschied ich mich zusammen mit meiner Frau Margret für die gärtnerische Praxis. Margret hatte sich auch schon mit dem Samenbau beschäftigt und zu jenem Zeitpunkt ihr Studium der ökologischen Landwirtschaft in Witzenhausen abgeschlossen. So zogen wir mit unseren Bienen, einem Hütehund und einer Herde Ziegen nach Schönhagen. Nach weiterem Umzug innerhalb des Dorfes wohnen wir inzwischen in einer großen, jahrelangen Baustelle: in Eigenregie schaffen wir ein Domizil für uns, unsere inzwischen zwei Kinder und auch für den Betrieb.

Schönhagen versteckt sich zwischen Bergen am Ende eines kleinen Seitentals der Leine im thüringischen Ober-Eichsfeld. Wir bewirtschaften hier rund 15 Hektar Land. Der größte Teil davon sind bunte Wiesen und Weiden auf Kalktrockenstandorten. Durch Mahd und durch Beweidung mit unseren Thüringer Waldziegen pflegen wir die artenreiche Vegetation. Ziegen haben ja Gehölze zum Fressen gern – so sorgen unsere Tiere besonders an den steileren Flächen dafür, dass die Verbuschung in Schach gehalten wird. Unser ökonomisches Hauptaugenmerk liegt jedoch auf dem knappen Hektar Land, auf dem wir Samenbau betreiben. Unser Acker liegt an einem Hang über dem Dorf und beherbergt einen Flickenteppich aus vielen farbenfrohen Gemüsekulturen neben blühenden Gründüngungspflanzen und dazu bunte Beete mit ausdauernden Blumen und Kräutern. Was nach Idylle klingt, fordert uns mächtig heraus.

Ein klassischer Standort für eine Erwerbsgärtnerei ist es jedenfalls nicht: Die klimatisch raue Lage, die Hangneigung und die Ausrichtung nach Nord. Der Boden ist ein sehr schwerer Lehm, teils ziemlich flachgründig und reich mit Kalksteinen durchsetzt. Wir sind sogar derart „steinreich“, dass nicht nur das Hacken zur Tortur wird, sondern schon das Gelingen mancher Aussaat eine Herausforderung sein kann. Zusehen zu dürfen, wie viele Pflanzen nach solch schwieriger Saat und oft schwerem Start dann plötzlich durchstarten und doch üppig gedeihen, fasziniert mich immer wieder aufs Neue.

Selbst das Wurzelgemüse bahnt sich zuverlässig seinen Weg in tiefere Erdschichten – nur stellt sich die Frage, wie bekommen wir es hier wieder heraus? Laufend tauchen Fragen auf, oftmals viel komplexer und bevorzugt dort, wo wir glaubten, Antworten zu kennen. Auch das fasziniert mich (obgleich es sehr anstrengend ist). Kein Wunder also, probieren wir ständig Neues aus und experimentieren allerhand.

Arbeit gibt es mehr als genug, weshalb seit Jahren in wechselnder Besetzung im Betrieb mehrere MitarbeiterInnen beschäftigt sind und PraktikantInnen mithelfen. Mit Michael Kolorz ist seit Herbst 2014 erstmals ein freier Auszubildender dabei. Unsere langjährigste Mitarbeiterin Alex berichtet übrigens im „Saaten und Taten 2016“ von einer besonderen Tätigkeit im Samenbau und in der Züchtung...

Wer sonst noch mitarbeitet? Da ist zum einen Belino, der Norweger-Wallach. Da das Hacken von Hand so anstrengend und zeitaufwändig ist, wir den schweren Boden aber auch nur selten mit dem Traktor befahren wollen, versuchen wir viele Pflegearbeiten mit dem Pferd durchzuführen. Doch Belino wird alt, vielfach haben wir die Pferdearbeit im vergangenen Jahr reduzieren müssen und das Unkraut wuchs uns über den Kopf. Auch hier tut sich uns eine neue, schwierige Frage auf.

Dass die Bienen helfen, liegt auf der Hand. Mit ihrer Bestäubungsleistung sichern sie uns einen guten Samenansatz bei vielen Kulturpflanzen. Durch den regen Flugbetrieb an den Blüten können sich Sorten jedoch leicht miteinander kreuzen, weshalb wir manche Kulturen vom Rest des Ackers mittels mit feinem Netz bespannter Tunnel abschotten. In diese sogenannten Isolationstunnel setzen wir dafür ganz gezielt wieder kleine Ableger-Bienenvölkchen zur Bestäubung.

Und wie wir den Bock (und die ganze Ziegenherde) zu Gärtnern machen? Vor allem müssen die Tiere viel fressen, was ihnen natürlich nicht schwer fällt. Im Winter dürfen sie dazu in einem unserer Folientunnel wohnen und wir liefern das Futter. Bis Ende Februar kommt so genügend Mist zusammen, und die Tiere ziehen weiter in den zweiten Tunnel. Im ersten jedoch richten wir auf der zurückgebliebenen Mistplatte als Fußbodenheizung unsere Jungpflanzenanzucht ein. Teils in auf den Mist gestellten Anzuchtkästen, teils einfach auf ausgebreiteten Gewebepapieren wachsen beispielsweise die kälteempfindlichen Paprika oder Tomaten dem letzten Spätfrost entgegen und freuen sich, da sie ja auch noch Starkzehrer sind, auf ein Stück mit Ziegenmist gedüngten Acker. Diese tierischen Kooperationen lassen vor Ort manche BesucherInnen an klassische Permakultur denken. Bei allem Interesse, das ich dieser Wirtschaftsweise entgegenbringe, empfinde ich unseren Betrieb als weit davon entfernt. Für mich überwiegen die Fragen alle Gewissheiten, und so bezeichne ich unser Wirtschaften vermutlich noch lange als „experimentelle Landwirtschaft“.